

Wir sind nicht nur für uns verantwortlich

Autor(en): **Düblin, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **71 (1962)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547912>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

einer Beschäftigungstherapeutin, noch viele Patienten längere Zeit warten müssen, bis sie an der Reihe sind. Wie manch anderer, ist auch die Beschäftigungstherapie ein Mangelberuf; es ist der Sektion Zürich indessen gelungen, dass demnächst eine zweite Beschäftigungstherapeutin Fräulein Frey zur Seite stehen wird.

Die Hilfe an die Hausfrauen in Zusammenarbeit mit der Invalidenversicherung wirkt sich sehr segensreich aus, und es ist dringend zu wünschen, dass auch andere Sektionen des Schweizerischen Roten Kreuzes dem Beispiel der Sektion Zürich folgen werden, wie dies die Sektionen Basel-Stadt und St. Gallen bereits getan haben.

WIR SIND NICHT NUR FÜR UNS VERANTWORTLICH

Von Elisabeth Döblin

Haben Sie schon einmal versucht, mit der linken Hand zu schreiben, zu sticken oder sonst eine Arbeit zu verrichten, die Ihnen als Rechtshänder keine besondere Mühe macht? Leicht gefallen dürfte Ihnen das nicht sein; denn so manches Gewohnte — Essen, Ankleiden, Arbeiten — führen wir ja vornehmlich mit jener Hand aus, die wir uns dafür besonders ausgebildet haben, meistens mit der rechten. Es kann aber vorkommen, dass sie geschont werden muss oder überhaupt kaum mehr gebraucht werden kann, sei es wegen eines Unfalls oder als Folge eines Schlaganfalls, sei es wegen einer deformierenden Krankheit. Mühselig ist dann das Umstellen auf die schwächer ausgebildete Seite. Denken wir an das Schreiben: die Buchstaben fallen nach allen Seiten, das Papier rutscht weg, der Bleistift zieht zittrige Spuren über das bereits Geschriebene. Doch auch hier handelt es sich um eine Übungssache. Nur: es bedarf der Tapferkeit, um nicht trotz allen Misserfolgen den ganzen Wisch auf den Boden zu fegen. Und oft braucht es noch etwas mehr: einen Auftrieb von aussen, eine Anregung, eine Hand, die vielleicht einmal ganz zufällig etwas nachhilft.

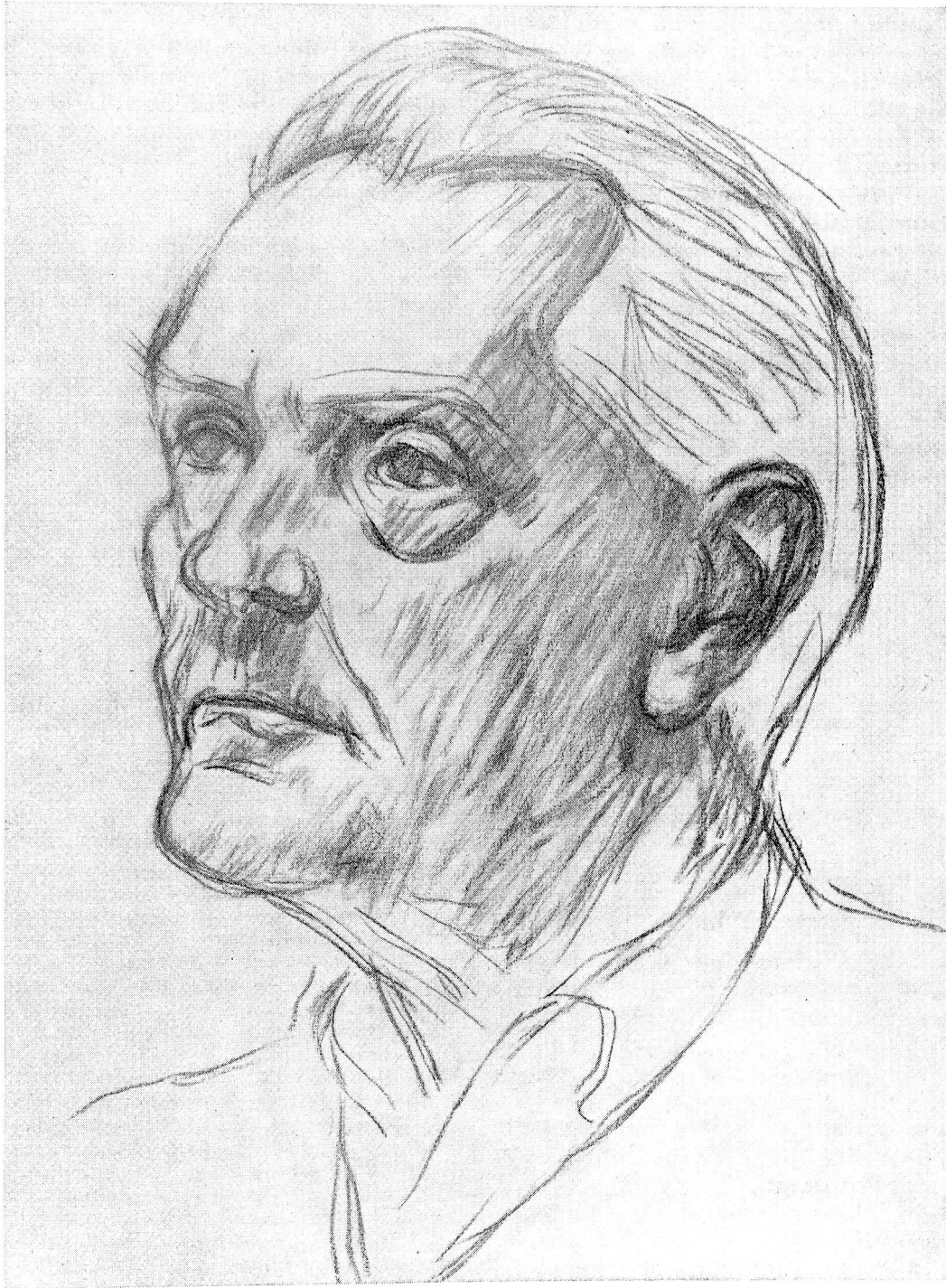
Einer solchen Hand bedurfte Fräulein J., die bis vor kurzem ihrer Arbeit als selbständige Schneiderin mit Elan nachgegangen war. Sie hatte sich vorgenommen, auch als ältere Frau noch zu arbeiten, daneben lange Fusswanderungen zu unternehmen und ihre Interessen zu pflegen. Ein Schlaganfall hatte ihre Pläne durchkreuzt, dem eine halbseitige Lähmung folgte. Fräulein J. konnte ihren Beruf nicht mehr ausüben. Noch weniger aber wollte sie tatenlos dasitzen. Für die schweren Arbeiten im Haushalt fand sie eine Putzfrau, die leichteren verrichtete sie, wenn auch langsam und mühselig, selbst.

Doch noch immer hatte der Tag so viele Stunden, noch immer blieb ihr Zeit, über ihr Unglück nachzudenken. Bis eines Tages ein zwirbliches, lustiges Geschöpf voller Frohmut zu ihr kam und sich als Rotkreuzhelferin vorstellte. Die junge Frau hatte auf einem Büro gearbeitet und dann geheiratet.

Haushalt und Beruf? Ihr Mann sagte nein, und so blieb sie zu Hause. Zufällig las sie einmal in der Zeitung einen Bericht über die Tätigkeit der Rotkreuzhelferinnen. Weshalb, so fragte sie sich, sollte sie, die noch keine Kinder hatte und voller Tatkraft war, einem Menschen nicht ein wenig von ihrer Zeit schenken? So wurde sie Rotkreuzhelferin bei der Sektion Zürich des Schweizerischen Roten Kreuzes. So kam sie zu Fräulein J.. Ob sie denn nicht ein wenig aufgeregt gewesen sei vor der ersten Kontaktnahme, erkundigten wir uns. Die junge Frau lachte. Sie habe in Schottland ein Jahr lang in einem Heim für behinderte Kinder gearbeitet und dort in praktischer Psychologie viel gelernt, antwortete sie. Seit einem halben Jahr besucht sie nun regelmässig Fräulein J.; bei schönem Wetter gehen die beiden spazieren, manchmal halten sie ein Teestündchen ab wie Damen, die über viel freie Zeit verfügen.

Eines Tages rückte die Helferin mit einem grossen Papiersack an, aus dem sie Jute und Filzstreifen in allen Farben holte. Ein Wandbehang sollte daraus entstehen, so bunt und so hübsch, dass sich alle kleinen Kinder darum reissen würden. Fräulein J. war Feuer und Flamme. Doch rasch flaute die Begeisterung ab. Sie vermochte ja kaum eine Tasse zu halten; wie sollte sie da Zwerge, Bäume, ein Schneewittchen und einen Prinzen ausschneiden? Die junge Rotkreuzhelferin wusste wiederum Rat. Sie selber würde die Figuren schneiden, Fräulein J. als Expertin die Farben wählen und die Näharbeiten übernehmen. Nähen? Nein! Das gehe einfach nicht mehr. Die Helferin besteht aber auf einem Versuch an der Nähmaschine, einem ganz kleinen, winzigen. Und o Wunder: das Nähtlein wird fadengerade, obschon Fräulein J. ausschliesslich auf die linke Hand angewiesen ist.

Als die Rotkreuzhelferin das nächste Mal zu Fräulein J. kommt, staunt sie: die Jutematte ist bereits genäht und sorgfältig gerändelt, die Ecken sind leicht abgeschrägt. Nun werden die Figuren montiert: ein prächtiger Prinz, der einen pelzverbrämten Mantel erhalten soll, hüpfende Zwerge, die



Kopf von Dr. Michel Steyns, niederländischer Gynäkologe. Der Maler Ignaz Epper, von dem die Zeichnung stammt, sagte uns : «Dr. Steyns ist der einwandfreiste Mensch, den ich bis heute kennengelernt habe.» Während des Zweiten Weltkrieges wurde Dr. Steyns von den Deutschen als Geisel erst in einem Konzentrationslager in Holland interniert, dann, wegen seiner mitmenschlichen Hilfe an die jüdischen Lagerinsassen, nach Oranienburg in Sachsenhausen gebracht. Doch auch dort ging er als Arzt nicht an den Leiden der Juden vorbei, so dass er, als Judenfreund gebrandmarkt, nach Auschwitz transportiert wurde. Als die Russen näherrückten, musste er den berüchtigten Marsch nach Mauthausen mitmachen; nur wenige kamen dort an, Dr. Steyns mit Lungen- und Brustfellentzündung. Von den Amerikanern befreit, kehrte er, physisch und psychisch völlig am Ende, nach den Niederlanden zurück, wo er sich allmählich erholte und wieder zu praktizieren begann. Als Ignaz Epper ihn porträtierte, war Dr. Steyns 69 Jahre alt.

sich unter Tannen tummeln, ein bildschönes, blasses Prinzesschen, das auf einem Prachtsschimmel reitet. Leim oder nicht Leim? Die Helferin und Fräulein J. beraten sich eingehend. Im Nu ist der Nachmittag um, und die «Leim-oder-nicht-Leim»-Frage ist noch immer nicht entschieden. Bis zum nächsten Besuch hat Fräulein J. eine Lösung gefunden. Sie präsentiert ihrer Rotkreuzhelferin einen «Musterblätz», auf dem sie den feinsten Zickzackstich, den ihre Maschine hergibt, ausprobiert hat. Gemeinsam wird nun Baumstamm um Baumstamm, Zwerg um Zwerg befestigt. Fräulein J. näht, die junge Helferin verhindert den Stoff am Wegrutschen. Von Mal zu Mal geht es leichter, mit der Uebung wächst auch die Sicherheit und mit der Sicherheit die Freude.

Wir sind der jungen Rotkreuzhelferin etwas später wieder begegnet, diesmal an jenem Ort, wo sie das Rüstzeug für diese ablenkende Tätigkeit holt: im Kurslokal der Sektion Zürich, wo sie eifrig da-

mit beschäftigt war, aus Papiermaché einen Kasperlikopf zu formen.

Mit ihr haben sich dort eine ganze Reihe von Rotkreuzhelferinnen eingefunden, die sich als Bastlerinnen betätigen wollen. Zum Teil haben sie bereits mit ihren Schützlingen kleinere Arbeiten gemacht, einige gehen jede Woche einen Nachmittag in ein Heim oder ein Spital, wo sie der Beschäftigungstherapeutin beim Vorbereiten oder Abschliessen von Patientenarbeiten helfen. «Macht Ihnen denn der weite Weg ins Spital nichts aus», fragen wir eine Kursteilnehmerin, von der wir wissen, dass sie schon seit Jahren in einem Pflegeheim mit den Betagten bastelt und am entgegengesetzten Ende der Stadt wohnt? Erstaunt schaut sie auf. «Die Frauen warten doch darauf, dass ich komme. Und zudem sind wir ja nicht nur für uns allein verantwortlich.»

ZUR PSYCHOLOGIE DES ALTERS

Von Aniela Jaffé

Wir haben Frau Aniela Jaffé, eine der engsten Mitarbeiterinnen von C. G. Jung, gebeten, für unsere Zeitschrift etwas zur Psychologie des alten Menschen zu schreiben. Sie schickte uns als Antwort das Manuskript eines Artikels, den sie vor einiger Zeit dem Westdeutschen Rundfunk für eine von Edith Mendelssohn-Bartholdy betreute Sendereihe «Der Lebensabend» geschrieben hatte. Aniela Jaffés Arbeit liegt eine Untersuchung mittels freier Gespräche im Altersheim Basel zugrunde, und sie kommt bei diesen Untersuchungen zum Schluss, dass im betagten Menschen ein starker Trieb am Werke sei, sich zu isolieren, sich von der Welt zu lösen und in jene Einsamkeit zu gelangen, «wo nach Verstummen und Verblassen der äusseren Eindrücke die innere Welt lebendig werden kann.» Bei vielen indessen vermag die innere Welt nicht lebendig zu werden. C. G. Jung sprach zuweilen von Patienten des Typus, den wir heute mit Vorliebe den Managertyp nennen, Menschen, die stets nur äusseren Erfolgen, Gütern, Reizen nachgejagt sind, in seltenen Momenten vielleicht denkend, dass man Versäumtes im Alter nachholen könnte. Alt geworden, stehen sie da mit leerer Seele, ohne warme Zugehörigkeit zu anderen, ohne jene Weisheit, die davon abhängt, ob wir im Laufe des Lebens Schätze gesammelt haben, die Motten und Rost nicht fressen und die uns nähren, wenn die Buntheit des Lebens verblasst; ob wir uns die Freiheit bewahrt haben, uns abzulösen vom Aussen und uns nach innen zu wenden. Vieles fällt ja ohnehin ab, was ehemals wichtig erschien. Diese Einengung des seelischen Raumes kann zu Leere und Dürre, sie kann aber auch zu ungeahnter Fülle führen, wenn man sich im Ablauf des Lebens geübt hat, neben dem Umtrieb des bewussten Denkens und Handelns auf die Regungen des Unbewussten zu achten und aus dem Herzen zu gestalten.

Die östlichen Kulturen kennen auch für den Laien die Uebung der Meditation, die im Abendland am meisten bei der katholischen Kirche beheimatet ist. Doch auch ohne vorgeschriebene Formen ist dem religiösen Menschen die Einkehr nach innen vertraut, und er kennt ihre Wirkung, die das Herz fest, still und geduldig macht. Es unterliegt indessen keinem Zweifel, dass die Unrast des Lebens dieses innere Stillewerden im Alter erschwert. Ruhige Betätigung mit Ton, am Webrahmen, mit Handarbeiten aller Art, Basteln können den Betagten — als Anregung innerer Kräfte — aus einer leeren und dünnen Einsamkeit in ein innerlich bereichertes Stillewerden im Alter führen.

Vor einiger Zeit habe ich im Auftrag von Dr. A. L. Vischer, Basel, eine psychologische Untersuchung an 52 Frauen und 47 Männern im Altersheim Basel durchgeführt.

Ein besonderes Thema war nicht gestellt worden, sondern es ging ganz allgemein um die Frage nach dem alten Menschen.

Ich benutzte die Methode des freien Gesprächs,